Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 3 (1886)

Artikel: Die Peters-Insel im Bieler-See

Autor: Germiquet, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als der Verfasser dieser Aufzeichnungen, damals noch ein kleiner Knabe, am Charfreitag 1843 an der Hand seines Vaters die erste Reise durch's Gäu und zu einigen der genannten Gotteshäuser machte, da hatten in allen Dörfern: zu Kestenholz, Niederbuchsiten, Neuendorf, Härkingen, Gunzgen und Kappel die Grobschmiede ihre Blasbälge vor den Werkstätten im Freien aufgestellt, flickten und putzten sie und ölten sie ein. Ich fragte meinen Vater: „Warum thun die Schmiede das alle heute, wie verabredet?" „Es ist so der Brauch am Charfreitag!" war die Antwort. Es haben also die Schmiede von damals die kirchliche Vorschrift, daß alles Glockengeläute und der zerstreuende Lärm am Todestage des Herrn, bei den Katholiken ein Werktag, verstumme, so gewissenhaft beobachtet, daß sie auch keinen Amboß erdröhnen, kein Schmiedhorn erklingen lassen wollten. Hammer und lärmende Feile verstummten. Wir dürfen also auch den Männern mit rußigem Gesicht und schwieligen Armen ein poetisches Zartgefühl nicht absprechen.

Damit will ich diese historische Rundreise und Umschau im friedlichen, freundlichen Buchsgau schließen. Man darf dabei es ohne Ueberhebung aussprechen, daß unsere werthen Landsleute dort drunten ungeheißen und ungemahnt im Sinne des historischen Vereins des Kantons Solothurn und auch im Sinne des schweiz. Vereins zur Erhaltung geschichtlich interessanter Baudenkmale gehandelt haben, wenn sie die bescheidenen, aber ihres Alters wegen so werthvollen Kirchenbau-Reliquien geschont und sogar mit freiwillig gespendeten Opfern immer wieder aufgefrischt und der Nachwelt erhalten haben.

Die Peters-Insel im Bieler-See.

Von **J. Germiquet** in Neuenstadt.

(Mit Abbildung.)

1. Beschreibung der Insel.

Der Reisende, welcher mit der Eisenbahn aus der Westschweiz nordwärts fährt, wird plötzlich, unmittelbar nach der Station Neuenstadt, zu seiner Rechten mitten im See, gegenüber von Gleresse, einen Hügel

gewahr, der in ovaler Form mitten aus dem Seespiegel emporsteigt. Es ist dies die St. Peters-Insel.

Ein Sandsteinfelsen mit feinem Kieselkorn bildet die Grundlage der ganzen Insel. Auf diesem Felsen ruht zunächst eine sehr harte bunte Thonschicht, welche ihrerseits mit einem weichern Thon bedeckt ist, über dem dann endlich Sand und eine schwarze vegetabilisch sehr fruchtbare Humusschicht liegt. Die Insel weist einen Umfang von drei Kilometer und eine Oberfläche von ungefähr 130 Jucharten Landes auf, wovon je ein Drittel aus Wald, Wiesen und Reben besteht.

Die Nordseite, welche sich als ein starker Abhang ungefähr 40 Meter über den Seespiegel erhebt, bildet eine, mit einem prächtigen Eichenwald gekrönte Terrasse; gegen die Südseite entdeckt das Auge lachende, von Reben, Gärten und Obstbäumen bedeckte Hügel, welche sich in eine von Feldern und Wiesen durchzogene, fruchtbare Ebene sanft abdachen.

Seit dem Jahre 1774 ist die Insel in ihrem ganzen Umfange von einer drei Meter hohen und einen Meter dicken Mauer von Quadersteinen umgeben, die, wie man sagt, bei 150,000 Franken gekostet haben soll. Diese Mauer war bestimmt, die Insel vor einem zeitweilen zerstörenden Anprall der Wogen zu schützen und zugleich zu verhindern, daß die pflanzenstoffhaltige Erde nicht in die Tiefen des See's weggeschwemmt werde.

Der Baumeister nahm jedenfalls zur Herstellung dieser Mauer nicht zu denjenigen Mitteln Zuflucht, welche Amphion im grauen Alterthum angewendet hatte, um die Mauern von Theben wieder aufzurichten, denn eine auf einem Steinblocke eingemeißelte Inschrift belehrt uns, daß diese unter der Leitung von Johann Ulrich Spielmann von Villnachern (Aargau) im Jahre 1770 angefangene Arbeit mit Hilfe der Zuchthaussträflinge von Bern im Zeitraume von vier Jahren vollendet wurde.*

Spielmann's Namen finden wir wieder in einem Manuskript aus Neuenstadt, wo er in Bezug auf die Insel erwähnt wird. Dort heißt es nämlich, daß die Steine, welche zum Baue der Umfassungsmauer der Insel gebraucht wurden, aus dem Genevret stammen und alle im Hafen von Neuenstadt zur Verladung kamen.

Fast am Fuße des Südabhanges erhebt sich in Mitte von Weinbergen und Wiesen das von Fruchtbäumen und dicht belaubten Nußbäumen

* Diese Inschrift lautet: „Im Jahre 1770 ist diese Mauer angefangen und A. D. 1774 vollendet durch Meister Hans Ulrich Spielmann von Villnachern, Amt Casteln."

umgebene, früher einzig dastehende Haus. Es ist ein alterthümliches von einem Thürmchen überragtes Gebäude; mit den Scheunen und Kellern bildete es das Viereck eines geräumigen Hofes. Die nördliche Seite des Hofes wurde später abgebrochen und an ihrer Stelle eine an das Hauptgebäude anstoßende hübsche Scheune gebaut. Dieses Hauptgebäude enthält eine große Anzahl Zimmer, ein Theil derselben wird jeweilen im Herbst vom Spitalverwalter in Bern und seiner Familie bewohnt, denn die Insel gehört bekanntlich dem Spital von Bern, dessen Verwalter die Weinlese zu beaufsichtigen hat und diesen Moment benützt, um seiner Familie einen vergnügten Herbstaufenthalt zu bieten. Die andern Zimmer stehen zur Verfügung des Inselschaffners, welcher das ganze Jahr dort wohnt.

Das Zimmer, welches J. J. Rousseau während seines kurzen Aufenthalts auf der Insel bewohnte und welches alle Fremden nur mit einer gewissen Ehrfurcht betreten, ist im obern Stock gelegen; der Zugang zu demselben führt durch eine Küche, deren Fußboden niederer als der des Zimmers ist. Von dem einzigen in dieser Philosophenzelle angebrachten Fenster genießt man eine prächtige Aussicht auf den Garten, die Wiesen, einen Theil des See's, Locraz und die Gletscherkette des Oberlandes, die beim Sonnenuntergang im reinsten Purpur erglüht.

Rousseau hatte, abgesehen von der herrlichen Aussicht, noch einen andern Grund, gerade dieses, das allerbescheidenste Zimmer des ganzen Hauses allen andern vorzuziehen; von seinem Zimmer aus führte nämlich eine geheime, noch jetzt bestehende Falltreppe in ein im Erdgeschoß sich befindliches Gemach. Rousseau's Zimmer, an dessen innerer Ausstattung mehrfache Veränderungen vorgenommen worden, hat an authentischen Erinnerungen nichts mehr aufzuweisen als die nackten Wände, die Balkendiele, den Kachelofen, das Thürschloß und die Falltreppe. Nackt sind die Wände eigentlich nicht mehr, wenn man die Tausende von Namen und Inschriften, welche dort in allen Sprachen angebracht sind, in Betracht zieht. Die Namen von Männern aller Länder, aller Meinungen, aller Konfessionen sind hier friedlich vereinigt. Der Speisesaal, der für jeden anständig gekleideten Besucher offen steht, liegt im ersten Stock in der südöstlichen Ecke des Gebäudes, und enthält eine wahrscheinlich von einem Klosterbruder in Oel gemalte große Ansicht des Bieler See's und der Insel aus der Vogelschau, aus dem vorigen Jahrhundert stammend; die Aussicht ist die gleiche wie die im Zimmer J. J. Rousseau's.

Um die Menge der Leute, welche sich zuweilen auf der Insel ein-

findet, leichter und rascher bedienen zu können, wurde gegen die Hofseite hin eine Gallerie erbaut, welche bei schlechtem Wetter für die eintreffenden Gesellschaften einen angenehmen Aufenthaltsort bot. Wenn man früher, vor der Erstellung der Eisenbahn Bern-Biel-Neuenstadt, auf die St. Peters-Insel gelangen wollte, schiffte man sich gewöhnlich in Gerlafingen, einer Ortschaft am südlichen Ufer des See's, ein. Die Natur hatte dort einen natürlichen Hafen geschaffen, und die in demselben liegenden Fischerkähne vermittelten die Ueberfahrt. An dem Ufer vor Gerlafingen stehen Fischerhütten, von hohen Bäumen und weitverzweigten Weidenstöcken beschattet; an den Weiden hängen die Fischernetze. Ringsum herrscht Ruhe und romantischer Reiz liegt über der ganzen Natur.

Heute noch wie damals, als Mathisson jenes Fischerleben besang, genügte es, wenn eine nicht allzu zahlreiche Gesellschaft die Insel besuchen will, an zwei Ruderern, um die Ueberfahrt gegen ein bescheidenes Fährgeld in weniger als einer Stunde zurückzulegen. Während dieser sehr angenehmen Fahrt bleiben die große und die kleine Insel stets in Sicht. Hinter der Letztern erblickt man auf der einen Seite das Städtchen Erlach mit seinem Schloß, auf der andern Neuenstadt und den Schloßberg, während in blauer Ferne der graziöse Chaumont und der majestätische Chasseral den Hintergrund dieses lieblichen Gemäldes abschließen.

Schön ist der Abend auf der Peters-Insel, wenn die letzten Sonnenstrahlen die Bergspitzen glänzend beleuchten, die Wolken und der See, welcher sie wieder spiegelt, in Purpur erglühen, während die tiefer liegenden Theile des Ufers in einem grauen durchsichtigen Duft verschwinden.

Gewöhnlich landet man am südlichen Ufer der Insel in einem ziemlich breiten Hafen, der von beiden Seiten mit Mauern eingefaßt ist und von dem eine Doppelreihe von Pappeln ausgeht, die bis zur Wohnung des Inselschaffners führt. Dort ist gut sein: ein belebter Hühnerhof, eine wohlbesorgte Speisekammer, ein gefüllter Weinkeller stehen zur Verfügung der Gäste, denen die scharfe Morgenluft etwa den Appetit gewürzt hat.

Bis die Glocke zum Mittagstische ruft, macht man gewöhnlich dem Pavillon (Tanzsaal genannt) einen kurzen Besuch. Von ihm aus kann man die ganze Insel übersehen. Ein sanft ansteigender Fußweg führt durch Obstgärten und Rebberge, gewaltige Obstbäume überwölben den Weg mit dichtem Laubwerk. Bald ist die Spitze des Hügels erreicht, der schönste Punkte der Insel, welcher die Muse eines Tasso und eines Geßner

begeistern konnte. Auf einer Esplanade vom frischesten Grün erheben sich regellos gepflanzt die prächtigsten Eichen, so nahe an einander stehend, daß die Zweige sich gegenseitig berühren und das Ganze ein schattiges Laubdach bildet. In der Mitte dieses auserwählten Platzes steht eine Rotonde, einem Dianatempel ähnlich. Von ihren vier Fenstern aus irrt das im Anblick der Natur trunkene Auge bald über den schimmernden Seespiegel, bald über die reizenden Ufer, die im Wasser wiederglänzen, bald auf das herrliche Lustwäldchen, welches die Abhänge der Insel bekleidet und sich bis an die äußersten Punkte derselben ausdehnt. Mit einem Wort ein Anblick voll Zauber und Liebreiz!

Eine Menge von Inschriften bedecken das Innere und das Aeußere der Rotonde; sie sind die sprechendsten Zeugnisse von dem tiefen Eindruck, den ein Aufenthalt auf die Besucher dieses glücklichen Insellandes hinterlassen hat. Man wäre beinahe versucht, alle diese Inschriften abzuschreiben; — allein die Tischglocke läutet hell herauf und mit wehmüthigem Gefühl verläßt man diesen Punkt, um ihn mit dem Mittagstische des Inselschaffners zu vertauschen.

Das einfache aber schmackhafte Mahl ist vorüber mit dem obligaten schwarzen Kafee und dem „Gläschen des armen Mannes". Der Tag ist heiß, man sehnt sich nach Kühlung. Droben im Pavillon findet man in den Gebüschen angenehmen Schutz gegen die Strahlen der Sonne.

Die längste der Alleen durchschneidet die Ostseite der Insel und geht vom Pavillon bis an den See. Hundertjährige Eichen, deren Stamm und Zweige von Epheu umsponnen ist, Nußbäume, Kastanienbäume und Buchen bilden eine förmliche Halle von grünem Laubwerk. Von Zeit zu Zeit wird die Allee von Seitenwegen gekreuzt, die in das Dickicht des Waldes führen; diese Fußwege in stiller, kaum durch den Gesang des Grünspechtes oder durch das Girren der wilden Holztauben gestörter Einsamkeit bieten dem in Träumereien versunkenen Wanderer die lieblichsten Spaziergänge. Von Zeit zu Zeit trifft man auf ländliche Stühle, bald im Schatten einer alten Eiche, bald am weißlichen Stamm einer Buche, deren glatte Rinde von verschlungenen Namen und Zahlen bedeckt ist. Hier in diesem Heiligthume der Natur möchte man das Bild ihres trefflichsten Malers, des unvergeßlichen Geßner vor sich sehen, oder die Statue des gefühlvollen Philosophen Jean Jacques Rousseau.

Die Insel, welche durch Rousseau allein so berühmt geworden ist, wird kaum einen Punkt aufweisen, an welchen sich nicht eine Erinnerung

an ihn knüpft, aber — wie eine der ausgezeichnetsten Frauen Deutschland's sagt, in den dunkeln, frischen Gehölzen dieser Einsamkeit glaubt man so recht seine Gegenwart zu spüren; bei jedem zweifelhaften Sonnenstrahl, welcher durch das dunkle Laubwerk dringt, bei jedem Windhauch, von welchem die Gebüsche erzittern, überläßt sich die überreizte Einbildung dem kindlichen Aberglauben und man meint den Schatten Rousseau's jeden Augenblick durch das Gehölze schweben zu sehen.

Eine andere deutsche Frau, Harmes-Berlepsch, schreibt:

„Hier, o heil'ger Schatten, schwebest
Aus den Friedenslauben ew'ger Ruh,
Aus den Lichtgefilden, wo du lebest
Du der Insel deiner Liebe zu!

Bald umströmst du mich im Blättersäuseln,
Bald seh' ich auf leichter Wellen Kräuseln,
Hold, dich, wie ein glänzend Luftbild, stehn;

Ja, im Hauch, der meine Wange kühlet,
Und im Schauer, den mein Busen fühlet,
Ahn' ich deines Geistes leises Weh'n."

Hat man den östlichen Ausgangspunkt der Allee erreicht, so entfaltet sich plötzlich dem entzückten Spaziergänger der See in seiner ganzen Ausdehnung, mit seinen bald wilden und verödeten, bald lachenden und fruchtbaren Ufern. Von der Höhe der Terrasse umfaßt das Auge einen Theil der Jurakette, deren Abhänge mit Waldungen bedeckt sind; näher her erscheint uns die Südflanke mit Rebbergen behängt; wir sehen das liebliche Twann mit seinem Wasserfall; im Hintergrund erglänzt Biel mit seinen alten Thürmen; Nidau mit seinem Schloß scheint wie aus dem Wasser emporzusteigen; am südlichen Seeufer lachen Einem schöne Dörfer und Landhäuser, einzelne Wohnungen in Baumgruppen versteckt, reiche Kornfelder und Wälder entgegen.

Begiebt man sich von hier aus durch die höher gelegene Allee an die westliche Spitze der Insel, so erblickt man den mit Recht so genannten Hügel „Jolimont", zu dessen Füßen das Städtchen Erlach mit seinem Schlosse liegt. Weiterhin am Ende des See's den gothischen Thurm des ehemaligen Klosters St. Johannsen, endlich in Mitte von Pappeln, die sich im Wasser spiegeln, das neuenburgische Städtchen Landeron; etwas rechts die Thürme von Neuenstadt und den Schloßberg.

In der Nähe der Stelle, wo wir uns befinden, hat ein Sohn des

nebligen Albions in einem Bosquet sich unter ziemlich tragischen Umständen sein Grab gewählt. Wir kommen später auf diesen Vorfall zurück.

Vergessen wir auch die kleine Höhle nicht, die dem Dorfe Gleresse gegenüber am nördlichen Abhange der Insel liegt, und von welcher behauptet wird, daß Rousseau sich öfters zu seinen philosophischen Studien dorthin zurückzog, obwohl er in seinen Schriften nie etwas davon erwähnt. Zu dieser Höhle gelangt man mittelst eines bei der Terrasse nördlich vom Pavillon anfangenden Fußweges. Die Verbesserung dieses Fußweges verdankt man der Sorge des Utrechter Professors Verenet, der während mehreren Jahren seine Sommerfrische und einen Theil des Herbstes hier zubrachte.

Wir schließen unsere Beschreibung mit der allgemein anerkannten Thatsache, daß die Vegetation der Insel reicher ist als die jedes andern Kantonstheiles; es geht dies schon aus der Größe und Schönheit der Pflanzen hervor, welche hier wachsen; in keinem andern Theile des Kantons Bern gedeihen die Kastanienbäume im Freien. Der dunkelblaue Himmel, der auf dem See liegt, die reine Luft, welche man einathmet, die Schönheit der Lage und der Reichthum des Pflanzenwuchses, die reizenden Umgebungen der Küste, machen diese Insel zu einem wahren Paradiese; die Hitze des Sommers wird durch die erfrischende Seeluft in der angenehmsten Weise gemildert; der Kranke holt sich dort neue Lebenskräfte und das abgehärmte verblühende Kind empfängt wieder die Rosen der Jugend auf seine Wangen.

2. Historische Traditionen.

Wenn wir der sagenreichen Erzählung Haller's in seinem Werke „Helvetien unter den Römern" Glauben schenken dürfen, so wäre die Insel zu den Römerzeiten Insula medii lacus (die Insel inmitten des See's) genannt worden und das lachende Eiland schon damals der Schauplatz menschlicher Opfer gewesen. Obschon das Auffinden von geheiligten Messern, mit welchen die bedauerlichen Opfer hingeschlachtet wurden, die Behauptung eines Opferkultus begründen dürften, so liegt es uns doch fern, den Schleier, welcher dieses Geheimniß bedeckt, lüften zu wollen.

Man behauptet anderseits, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums diese Insel von einer der ältesten religiösen Niederlassung in der Schweiz bewohnt gewesen sei; so viel steht fest, daß im Jahre 957 König Konrad I. von Strättlingen, die Insel den Gütern der Abtei

Moutier-Grandval einverleibte. Erst im Jahre 1107 wurde sie, „Grafen-Insel" (Insula comitum) genannt, durch den Grafen Wilhelm III. von Burgund den Mönchen von Clüny geschenkt; diese besaßen bereits auf der Berner Straße, 4 Kilometer von Nidau entfernt, das Kloster Belmont und beträchtliche Einkünfte im „Inselgau", der das Gebiet zwischen dem Bieler-See und den Städten Aarberg und Murten in sich faßte. Alte Urkunden belehren uns, daß bereits im zwölften Jahrhundert das Kloster Belmont auf die Insel verlegt und den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und von da an von Cisterzienser Mönchen aus Burgund bewohnt wurde. Die ersten Mönche machten die Insel urbar, pflanzten am Südabhange die ersten Reben und erstellten die ersten Gebäulichkeiten des Klosters. Während mehr denn 400 Jahren war die Insel der Aufenthaltsort der Cisterzienser Mönche, die sich den Ertrag ihrer Weinberge mit den guten Nachbarn des Klosters St. Johannsen wohl schmecken ließen.

Allein so ganz als Einsiedler lebten diese Mönche doch nicht; im Gegentheil, sie nahmen, wie die Chroniken jener Zeit besagen, eifrigen Antheil an den politischen Geschicken des Landes und es ruht ein starker Verdacht auf ihnen, daß sie bei der Ermordung ihres Fürsten, des Grafen Wilhelm III. von Burgund im Jahre 1125 in Payerne, die Hände im Spiel gehabt hätten. Man beschuldigt sie ferner, daß sie den jungen Sohn desselben, Wilhelm IV. genannt das Kind, der nach Payerne kam, um über die Mörder seines Vaters Gericht zu halten, in der Kirche der Stadt, wo er an dem Fuße des Altars sein Gebet verrichtete, hätten erdolchen lassen, wobei auch ein Theil seines Gefolges das nämliche Schicksal erlitt. Die Gräber dieses Fürsten und einiger seiner Ritter bestanden noch vor einem Jahrhundert in der alten Kapelle der Insel, allein der Zahn der Zeit und die Neuerungssucht der Menschen haben die letzten Spuren derselben verwischt. Auf den vielhundertjährigen Gräbern der Opfer ungezähmter Priesterrache ruhen nun Weinfässer und die schwere Steinplatte, welche das Grab eines burgundischen Fürsten deckte, soll in einer Ecke des Hofes in den Boden eingelassen worden sein.

In den Jahren 1228 und 1248 werden Werner und Hartmann von Kyburg als Inhaber des Patronatrechtes der Abtei zu St. Peter und Paul genannt. Von daher rührt der Name St. Peters-Insel. Im Jahre 1382 sodann traten Anna von Nidau, Gräfin von Kyburg und ihr Sohn dieses Recht käuflich an die Stadt Freiburg ab. Drei Jahre später, nach anderen Berichten 1485, erlitt die Abtei der Insel verschiedene

Veränderungen; ihre Güter kamen zuerst in die Hände des Chorherrnstiftes zu Bern, gingen dann über an den Benediktiner Abt von St. Johannsen, Peter von Senarclans und wurden endlich mit dessen Gotteshause vollständig vereinigt unter der Verpflichtung von Seite dieses Letztern, den Gottesdienst auf der Insel zu übernehmen. Da sich aber hinsichtlich der Ausführung dieser Verpflichtung verschiedene Anstände erhoben, so wurde die Insel 1500 oder 1501 vom Staate Bern zurückgekauft und nachmals den Chorherrn abgetreten, welche im Jahre 1505 mit dem Abte Ernst Ambros ein Abkommen zur Wiederherstellung der Priorie und des Gottesdienstes auf der Insel trafen.

Die Insel gehörte den Chorherren von Bern bis zur Reformationszeit und als am 1. Juli 1530 das Stift durch ein Regierungsdekret säkularisirt wurde, fiel die Insel dem Bürgerspital der Stadt Bern anheim, dessen Eigenthum sie heute noch ist, als Entschädigung für die Vermächtnisse, welche dieser Anstalt durch Katholiken gemacht und den Nachkommen derselben wieder zurück erstattet worden waren.

In frühern Jahrhunderten, bis kurz vor der Reformation galt die Insel als das Stelldichein der Hexen und des Teufels. Dort sollen sie während der finstersten und stürmischsten Nächte ihre Orgien gefeiert haben, zu dem sie einen Platz auserwählten, der heute noch jeglichen Versuches zu Anpflanzungen spottet. Hierauf bezügliche Berichte findet man in zahlreichen Kriminalakten, welche in den Archiven des Schlosses Nidau aufbewahrt werden. Aus diesen Berichten vernimmt man, daß der Teufel stets in der Person eines feinen, in Grün gekleideten Jägers bei den Bacchanalien erschien und daselbst den Vorsitz führte. Er setzte seinen Gästen, welche er sich vorzugsweise unter den jungen Bäuerinnen der Gegend auswählte, Schwarzfleisch und erhitzende Speisen vor; nach der Mahlzeit lud er sie zum Tanze ein und spielte selbst auf der Geige.

Es liegt nicht schwer, sich die Folgen vorzustellen, welche den einfachen und armen Landmädchen aus diesem Verkehr auf der Insel erwuchsen: die meisten büßten ihre Verirrungen auf dem Scheiterhaufen.

* * *

Nahe bei dem Platze, den Lucifer für seine nächtlichen Feste ausgewählt hatte, liegt das auf Seite 51 erwähnte Gartenhäuschen des Engländers Pitt. In den Memoiren Anton Norris Groves liest man über das Schicksal desselben Folgendes:

„Im Frühling des Jahres 1804 wurde Thomas Pitt, Baron von Camelford, in einem Duell mit seinem Freunde Hauptmann Best, tödtlich verwundet. Sobald er wieder bei Besinnung war, ließ er einen Notar kommen, welchem er folgenden Nachtrag zu seinem Testamente diktirte: „„Viele Personen wünschen, daß ihre sterbliche Hülle auf heimischem Boden ruhe. Was mich anbetrifft, so wünsche ich, daß meine Leiche in thunlichster Bälde in eine entfernte Gegend gebracht werde, auf einen weit von Menschenwohnungen gelegenen Erdenwinkel, dessen landschaftliche Schönheit meinen sterblichen Ueberresten noch freundlich zuwinkt (Peters-Insel). Kein Denkmal soll den Ort meines Begräbnisses auszeichnen.""

Baron Thomas Pitt wurde hierauf nach Little Holland House gebracht, wo er nach einigen schmerzvollen Stunden starb. Die von dem Verstorbenen gewählte Grabstätte befindet sich an der Westspitze der Insel, unter dem Schatten einer kleinen Baumgruppe. Thomas Pitt wünschte, daß der mittlere Baum, unter welchem er Stunden lang in Betrachtungen über die Unbeständigkeit der weltlichen Dinge zugebracht hatte, entfernt und nach seiner Bestattung auf sein Grab gepflanzt werde.

Der edle Lord hinterließ dem Eigenthümer der Insel 1000 Pfund Sterling als Entschädigung für die Begräbnißätte. Allein: homo proponit, sed Deus disponit; sein letzter Wille wurde nicht erfüllt; wahrscheinlich in Folge des zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Krieges und der daraus erwachsenen Kontinentalsperre.

* * *

Ist der Sommeraufenthalt auf der St. Peters-Insel ein außerordentlich angenehmer, so ist es der Herbstaufenthalt noch mehr. Die in buntem Farbenschmucke prangenden Wäldchen, die Felder und Wiesen, der reine tiefblaue Himmel, der mit Nachen und Kähnen aller Art bedeckte See, das lustige Leben und Treiben während der Weinlese verleihen der ganzen Insel einen unaussprechlichen Reiz.

Schon früh am Morgen des für den Anfang der Weinlese festgesetzten Tages steuern zahlreiche, mit Winzern und Winzerinnen gefüllte Fahrzeuge, von Gleresse und Twann kommend, der Insel zu und steigen dort in den verschiedenen Häfen an's Land. Jede Gruppe begibt sich alsdann in diejenige Abtheilung des Weinberges, welche der Rebmeister nach altem Recht und Kolonialpachtvertrage bestimmt hat; im Uebrigen beschäftigt er sich mit dem Einheimsen der Weinernte. Während dieser

Arbeiten, die zuweilen 12 bis 14 Tage dauern, überläßt sich die muntere Jugend unter fröhlichen Gesängen der allgemeinen Heiterkeit.

Die ungezwungene Fröhlichkeit wird aber noch erhöht an den sogenannten „Lese- oder Herbst-Sonntagen", die sich zu wahren Festen gestalten. In dieser Jahreszeit ist die Insel der Mittelpunkt und das Reiseziel zahlreicher, von nahen und entfernten Gegenden zuströmenden Menschen, die gerne Theil nehmen an den Vergnügungen, welche Jugend und Schönheit hier bieten und über die ganze Insel ein ungewohntes festliches Leben verbreiten.

Der Inselwein, der an diesen Tagen das Mittel zur Fröhlichkeit liefert, ist in guten Jahrgängen vielen andern Landweinen, wegen seines angenehmen der Limonade ähnlichen Geschmackes vorzuziehen. Der Schaffner der Insel, Hr. M. Louis, ist ein geschätzter Weinbauer.

3. Rousseau's Aufenthalt.

Kein einziger der ehemaligen Inselbewohner hat dieselbe so berühmt gemacht wie J. J. Rousseau. Seit 1765 und insbesondere in den letzten Jahren pilgert die gebildete und reisende Welt dieser Insel zu, um dieselbe und das kleine Zimmer des berühmten Genfer Philosophen in Augenschein zu nehmen. Es vergeht kein Tag, daß nicht einheimische und fremde Reisende ihren Rousseau in der Hand die kleinsten Winkel seiner Behausung und seine Lieblinsplätze absuchen.

Es war, wie man weiß, im Monat August 1765, als nach den Schicksalsschlägen, welche Rousseau in Motiers-Travers erlitten, er auf der St. Peters-Insel ein friedliches Asyl suchte. Nach einem Besuche, welchen er in Begleitung seines Freundes, des Hrn. du Peyrou machte, wurde in ihm der Entschluß reif, dort seine Wohnung aufzuschlagen. Er kam zuerst allein, in trauriger entmuthigter Stimmung; als er indessen sich in keiner Weise daselbst belästigt fand, ließ er zunächst seine Gattin (Therese Lavasseur), seine Bücher und alle Habseligkeiten nachkommen.

Er war nicht mehr der feurige, von Gesundheit strotzende Jüngling, welcher im Juni 1731 auf einen Kirschbaum gestiegen war, um dem reizenden Fräulein Galley Kirschen in die aufgehobene Schürze zu werfen. Nach den nebelhaften, ehrgeizigen Träumereien eines ungebundenen Lebenslenzes, war für Jean Jacques Rousseau der Ernst des reifen Alters herangerückt. Ein mächtiges Sehnen nach Ruhm und Glück hatte seine Gedanken gefangen genommen; seine Verirrungen hatten ihm Klug-

heit gelehrt, Enttäuschungen hatten ihn dem Zweifel und dann der Gleichgültigkeit entgegen geführt; von Haus aus gläubig und enthusiastisch, war er positiv und mißtrauisch geworden. Jean Jacques war, obschon er erst 53 Jahre zählte, ein Greis geworden; zu seinen moralischen Leiden gesellten sich noch körperliche; seine Gesundheit war in Folge seiner sturmbewegten Vergangenheit stark angegriffen. Von seinen einstigen äußern körperlichen Vorzügen blieben nichts als die feurigen, geistvollen Augen und jenes unverwischbare Gepräge, welches das Genie Jedem aufdrückt, den es mit seinen Gaben beschenkt.

Rousseau richtete sich mit Therese in dem von uns beschriebenen Zimmer wohnlich ein; die Kisten und Ballen, die er nach der Insel gebracht hatte und von denen die wenigsten geöffnet worden waren, wurden in der Küche, welche als Vorzimmer diente, untergebracht. Rousseau zählte den kaum mehr als dreimonatlichen Aufenthalt in diesem stillen Asyl zu der glücklichsten Zeit seines Lebens; die Tage, mit den einfachsten Beschäftigungen und Vergnügungen ausgefüllt, flossen wie Stunden dahin.

Umgeben von wohlwollenden Wirthsleuten,* die genügend gebildet waren, um ihm die Gesellschaft angenehm zu machen, genoß er im Schooße dieser Familie eines Glückes, das er selbst in seiner Kindheit nie gekannt hatte. Er sprach in vertraulichster Weise mit den Leuten, half ihnen bei schönem Wetter bei ihren landwirthschaftlichen Arbeiten; zuweilen, wenn Alle am Abend beim Mondenschein auf der Terrasse des Pavillons ausruhten, sang er ihnen alte Romanzen vor oder nahm an ihren heitern ländlichen Spielen Theil. Dann vergaß er in diesen unschuldigen Freuden seine stürmische Berühmtheit, die Ungerechtigkeit seines undankbaren und doch so sehr geliebten Vaterlandes und die geheimen Verfolgungen seiner geistigen Genossen. Weder die sarkastischen Schmähungen Voltaire's, noch die Bannstrahlen des Erzbischofs von Paris, noch der Scheiterhaufen, auf welchem sein „Emile" verbrannt wurde, vermochten seine heitere Gegenwart zu trüben. Sein einziger Wunsch war nur noch, diesen kleinen Erdenwinkel und diese Freunde nie mehr zu verlassen und hier, glückselig in Mitte unschuldiger Vergnügungen sein Leben beschließen zu können.

---

* Der Inselschaffner, der zu Rousseau's Zeiten die Insel bewohnte, war Gabriel Engel von Ligerz; er war von 1756 bis 1786 daselbst. Mittheilung des Herrn A. Bondeli in Bern.

Sobald das Wetter es gestattete, eilte er gewöhnlich zu dem Pavillon, um in dessen Nähe die frische, gesunde Morgenluft einzuathmen. Rousseau hatte von jeher das Studium der Botanik geliebt und unter Claude Anet aux Charmettes den ersten Unterricht in der Pflanzen- und Kräuterkunde erhalten, später in der Gesellschaft des ebenfalls berühmten Reisenden Bernardin de S. Pierre in Paris sich darin ausgebildet; jetzt nachdem er sich vollständig unabhängig und frei fühlte, gab er sich mit Leidenschaftlichkeit und Enthusiasmus diesem Studium hin. Sobald die Sonne den Thau des Morgens aufgeküßt hatte, durchzog Rousseau, die Loupe in der Hand und seinen Linnée unter dem Arm Feld und Wald, untersuchte und pflückte die Pflanzen, die er in seiner „Flora Petrinsularis" zu beschreiben gedachte. Nachdem er die von seinen täglichen Ausflügen heimgebrachten reichhaltigen botanischen Schätze gesammelt hatte, besuchte er mit dem Inselschaffner und Therese die Taglöhner auf dem Felde, in den Gärten und Rebbergen und arbeitete hie und da wacker mit. So einsilbig Rousseau gewöhnlich erschien, so gesprächig fand man ihn im Kreise seiner Freunde, denen er dann und wann pikante Anekdoten aus der vornehmen Welt, in der er gelebt hatte, erzählte; zuweilen scherzte er auch mit der liebenswürdigen und heitern Schwester des Inselschaffners, worüber S. Wagner mancherlei Einzelheiten erzählt.

Das größte Vergnügen verschafften Rousseau seine Wasserfahrten, die er in der fünfzigsten seiner „Réveries" beschreibt: Manchmal stahl er sich vom Tische weg und fuhr mit einem Kahn auf den See hinaus, wenn derselbe ruhig war; dann legte er sich in das Fahrzeug, richtete die Augen gen Himmel und überließ sich Wind und Wellen und seinen Phantasien. Oft wurde es spät auf diesen Fahrten und die Sonne sank, dann mußte er rasch heimrudern, um noch vor der einbrechenden Nacht unter Dach zu kommen. Ein ander Mal fuhr er den Ufern entlang, um eine schöne Badestelle zu suchen.

„Mein größtes Vergnügen aber war, von der großen zur kleinen Insel hinüber zu fahren, und dort den Abend in Mitten von Marzellen, wilden Pflanzen, Persikären und Sträuchern aller Art zuzubringen oder den sandigen Hügel zu erklimmen, der von Gras, Quendeln, Esparsetten und andern Kleeblumen übersäet war. Das schien mir ein geeigneter Ort zu sein, um Kaninchen zu züchten. Ich theilte die Idee dem Schaffner mit und dieser ließ von Neuenburg männliche und weibliche Kaninchen kommen und nun begaben wir uns, der Schaffner, seine Frau, eine seiner

Schwestern, Therese und ich auf die kleine Insel, um dort die Behausung der Thierchen einzurichten. Der Steuermann der Argonauten war gewiß nicht stolzer als ich, indem ich von der großen nach der kleinen Insel die ganze Gesellschaft und die Kaninchen überführte."

Arme Kaninchen! Von ihrer einstigen Anwesenheit ist keine Spur mehr zu entdecken. Wahrscheinlich sind sie der Kälte erlegen oder was noch glaubwürdiger ist, in die Küche der Fischer gewandert.

Rousseau machte sich ein Vergnügen daraus, seinen Wirthsleuten bei der Gemüse- oder Obsternte behilflich zu sein. Er erzählt selbst, daß er oft Besuche von Berner Herren erhielt, die ihn an der Erkletterung von Bäumen ertappten oder wie er mit einem umgehängten Sack Früchte pflückte und denselben vermittelst eines Seiles zur Erde gleiten ließ. Diese Beschäftigung war ihm um so angenehmer, als sie ihn an die längst vergangene schöne Jugendzeit erinnerte, an seinen Aufenthalt bei Frau von Warens in Annecy, dann an die süße Einsamkeit der Charmettes, wo er sich ähnlichen Arbeiten hingab.

Wenn der See unruhig war, machte es ihm die größte Freude, zum Ufer hinab zu gehen, und dort die mit endlosem Brausen sich drängenden und brechenden Wellen zu beobachten; sie waren ihm das lebhafte Bild des Treibens in der Welt, jener Welt, die ihn aus ihrer Mitte verstoßen. Stellte sich Regenwetter ein, so beschäftigte sich unser Einsiedler mit dem Ordnen seiner Sammlungen. So treu wie nur möglich, zeichnete er seine Pflanzen ab und wenn er glaubte, es sei ihm gelungen, zeigte er wie ein eifriger Schüler seine Zeichnung im ganzen Hause herum und fragte Alle, die ihm begegneten, ob sie die Pflanze erkennen. Bei einbrechender Nacht legte er den Pinsel weg und griff zu seiner Laute, der er zuweilen so süße Klänge entlockte, daß ihm unbewußt die Thränen in die Augen kamen.

Wenn zeitweise neugierige Fremde im Anzuge waren, öffnete Rousseau ganz leise die Falltreppe, stieg in das untere Stockwerk hinunter und verließ eilig das Haus, um sich der lästigen Neugier zu entziehen. Oft auch flüchtete er sich in die einsamsten Stellen des Waldes und schwang sich, um ganz sicher zu sein, in das Blätterdach dicht belaubter Bäume.

Die schönen Herbsttage gingen ihrem Ende entgegen; zwölf Wochen hatte der Genfer Philosoph in dem stillen Insel-Asyl zugebracht, da beschlichen ihn böse Gedanken, es möchte die friedliche Ruhe bald gestört werden. Und so war es auch. Gerüchte drangen zu ihm und erfüllten ihn mit Trauer und Unruhe, man wolle ihn aus der endlich gefundenen

Ruhestätte vertreiben. Nur zu rasch kam die Erfüllung dieser Befürchtungen. Wir citiren hier die in A. Meylan, „Rousseau's Leben und Werke" abgedruckten amtlichen Befehle. Im letzten Drittel des Monats Oktober 1765 erhielt Rousseau einen freundschaftlichen wohlwollenden Brief, worin der Oberamtmann von Nidau, Hr. v. G., den Stachel des mitfolgenden amtlichen Schreibens zu mildern versuchte. Dieses eröffnete ihm den Befehl, daß er die Insel und die Staaten M. G. H. von Bern zu verlassen habe. Wir lassen die betreffenden Akten selbst reden.

Manual des Geheimen Raths Nr. 4, pag. 164, vom 10. Oktober 1765.

Nidau Präf. Dem Vernehmen nach soll sich der bekannte Jean Jacques Rousseau auf der St. Peters-Insel im ambt Nidau befinden; Wir haben dero der nothwendigkeit zu sein befunden, Euch befelchlichen aufzutragen, Ihme, wann er sich noch allda aufhielte, zu verdeuten, daß er sich vonda wegg- und auß. Ihr. Gn. H. Landen begeben thüe; Wie zuthun ꝛc.

Rathsmanual Nr. 277, pag. 237, vom 21. Oktober 1765.

„Nidau Präf. Wann jeh das wegen dem Jean Jaques Rousseau von MenGnH. den Geheimden Räthen jüngsthin an Ihne Herrn Ambtmann abgegebene Schreiben eine Antwort erheischt hätte, so hätte der Respekt, den Er diesem hohen Tribunal schuldig ist, Ihne erinnern sollen, daß seine Antwort an eben dasselbe, und keineswegs an MGnH. hätte gestellt werden sollen. Da aber dieses zum Mißfallen MrGH. von Ihme Herrn Ambtmann anders verfüegt worden, so diene in Antwort auf Seine Zuschrift, daß der Rousseau bis künftigen Sambstag MrGH. Lande raumen, und es seinetwegen bey dero unwankelbaren Entschluß vom 1. und 8. Juli 1762 kraft dessen er aus Ihr GnH. Mediat- und Immediat-Landen verwiesen worden, verbleiben solle.

„Ihme werde demenach befohlen, selbigen Ihr Gn. Will zu eröffnen, solchen gegen diesen gefährlichen Mann ohne anders in Exekution zu setzen, und ihme auf seinen allfähligen WiederEintritt eine scharfe Bestrafung anzudrohen. Der Schaffner der St. Peters Insul aber, der ohne Sein Herrn Ambtmanns Vorwißen diesen Fremdling eingezogen, werde er solches verweißlich vorhalten.

„Nachdeme vorstehendes Schreiben alsobald in der Versammlung MrGH. abgelesen worden, ward dasselbe gutgeheißen und befohlen, solches durch ein Läufer an seine Behörde zu versenden."

Politische Rücksichten und der Wunsch, das gute Einvernehmen zwi-

schen Bern, Versailles und Genf aufrecht zu erhalten, hatten die bernische Regierung zu diesem Ausweisungsbefehl gegen diesen jeglichen Schutzes entblößten Schriftsteller veranlaßt. Rousseau bemühte sich, den Schlag gegen sein Haupt abzuwenden; er versprach, nie mehr eine Feder zu berühren, wenn man ihm die Erlaubniß gebe, diese Insel bis an sein Lebensende bewohnen zu dürfen. Es war Alles vergeblich! Er sah sich genöthigt, bei Eintritt des Winters, als schon die Winde rauh vom Jura her über den See bliesen, abzureisen, ohne zu wissen, in welchem Winkel der Erde er eine Zufluchtsstätte finden könne.

Am Vorabend seiner Abreise, nachdem er zahlreiche Beileidsbesuche aus der Nachbarschaft empfangen, wollte er noch einmal seine Lieblingsplätze sehen und ihnen ein letztes Lebewohl zurufen. Von seinem letzten Spaziergange auf der Insel heimgekehrt, ließ er sich seine Laute reichen und da im Kreise seiner Freunde sang er mit bebender Stimme ein Lied, das er wahrscheinlich während des Tages gedichtet hatte und das unter Hilfe der Schwester des Inselschaffners später aus dem Gedächtniß wieder hergestellt wurde.

Des andern Tages, den 24. Oktober, reiste Rousseau früh Morgens ab, sämmtliche Hausgenossen begleiteten ihn bis zum Schiff; Alle gaben ihm die herzlichsten Wünsche für das fernere Wohlergehen mit auf den Weg. Er begab sich nach Nidau, wo Herr von Grafenried ihm noch einmal seine Theilnahme bezeugen wollte. In Begleitung seines Schreibers kam ihm der Landvogt entgegen gefahren und überreichte ihm einen Paß, um ihn durch die Mediat- und Immediatstaaten der Republik Bern zu geleiten.

Das Ende der Laufbahn J. J. Rousseau's gehört nicht mehr zur Geschichte der Peters-Insel, denn er sah sie nie wieder. In den Gärten von Ermenoville, einem Dörflein bei Senlis, hauchte er plötzlich am 3. Juli 1778 seinen Geist aus. Manchmal aber mag er am Schlusse seines Lebens zurückgedacht haben an die stille grüne Insel im blauen Bieler-See.

4. Schluß.

Wir haben diese Schilderung mit der topographischen Beschreibung der Insel eingeleitet; wir müssen ihr hier noch einige Vervollständigungen anschließen.

Diejenigen unserer Leser, die den weiten Strand kennen, welcher sich von der Insel bis Erlach ausbreitet und welcher die Insel mit dem festen Lande

verbindet, sind vielleicht beim Lesen dieser Mittheilungen erstaunt, daß wir ungeachtet der genauen Kenntniß der Oertlichkeit uns vermessen, den Hauptgegenstand unseres Themas noch immer als Insel zu qualifiziren, während sie seit mehr als 12 Jahren in Wirklichkeit eine Halbinsel ist.

In der That ist in Folge der durch die Juragewässer-Korrektion im Seeland unternommenen Entsumpfungsarbeiten — das Ausbaggern des alten Ziehlbettes flußabwärts Nidau und die Errichtung eines neuen Kanals im Südwesten dieser Stadt, wodurch der Wasserspiegel des See's um 2,50 Meter gesenkt wurde — ein Damm von verhärtetem Mergel bloß gelegt, welcher sich als eine Fortsetzung des Jolimont darstellt. Diese Mergelschicht theilt den See in zwei Hälften, auf ihr selbst wuchern Wasserpflanzen und treiben sich wilde Enten im Röhricht herum.

Indessen machen wir besonders darauf aufmerksam, daß die gegenwärtige Höhe des Seespiegels (von 97 auf 88,5 gesunken) nicht als eine feststehende und normale zu betrachten und Schwankungen unterworfen ist, namentlich seit durch die Korrektion der Aare dieser Fluß in den See fällt.

Durch diese Veränderung der Niveauverhältnisse ist die früher bis zu der Eingangs erwähnten Mauer bespülte Insel von einem schwer kultivirbaren Strandboden umgeben, was ihrem Reize bedeutend Eintrag thut. Voriges Jahr wurde dieser Strandboden in der Nähe von Erlach durch einen Kanal unterbrochen und die Halbinsel wieder zur Insel gemacht. Bei der vielgerühmten Juragewässerkorrektion, die den Erwartungen bei Weitem nicht entsprochen hat, ist die Insel besonders schlecht weggekommen, aber gleichwohl hat sie ihr die altberühmte Schönheit und Anmuth und den lieblichen Reiz nicht rauben können.

Die Arbeiterstadt in Mülhausen.

Von **Ernst Meininger.***

„Klein aber mein."

Die Arbeiterstadt in Mülhausen, ebenfalls bekannt unter dem Namen Alte und Neue Cité, bildet eine der merkwürdigsten Vorstädte des oberelsässischen Industriecentrums. Wie es der Name andeutet, ist

* Essai de description, de statistique et d'histoire de Mulhouse. 1885. E. Graeub, Hôtel central, éditeur.